

Birgitta Wrede

Geld und Geschlecht – Tabus, Paradoxien, Ideologien



Bestimmt das Geschlechterverhältnis bzw. das Geschlecht den Umgang mit und das Verhältnis zu Geld? Wissenschaftlerinnen untersuchen diese Frage unter kulturwissenschaftlichen, soziologischen, ökonomischen und historischen Perspektiven. Ihre Antworten sind in einem in Kürze im Verlag Leske und Budrich erscheinenden Sammelband dokumentiert, der im wesentlichen auf den Vorträgen aus der Ringvorlesung „Geld und Geschlecht“ des IFF im Sommersemester 2002 basiert. Der folgende Beitrag entspricht der Einleitung zu diesem Buch und soll eine anregende Einführung in das äußerst spannende Themenfeld geben, das trotz seiner alltäglichen Relevanz mit Tabus, Paradoxien und Ideologien behaftet ist, die im Folgenden beleuchtet werden.

Tabus

Frauen haben weniger Geld als Männer. Diese Tatsache ist weitläufig bekannt. Die zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen dafür wurden und werden kontinuierlich von Wissenschaftlerinnen erforscht und öffentlich gemacht. Allerdings wird die Perspektive der Betrachtungen zumeist verengt auf den Fokus der Benachteiligungen, des Mangels und der Armut: Frauenarmut national und international, Altersarmut von Frauen, Alleinerziehende in prekären Lebenslagen. Weitere geläufige Aspekte sind die Einkommensdiskriminierung von Frauen sowie die Unterfinanzierung von Frauenprojekten und von Maßnahmen zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit.

Auch die dahinter stehenden Ungerechtigkeiten sind leider nur zu vertraut: Frauen leisten zwei Drittel der Weltarbeit, ihnen gehört aber nur ein Hundertstel des Weltkapitals. Frauen arbeiten ebenso ‚hart‘, wenn nicht sogar ‚härter‘ als Männer gegen Bezahlung und leisten zusätzlich noch einen Großteil der Haus- und Familienarbeit: Sie managen den Haushalt und die Kindererziehung und sorgen für Pflegebedürftige. Die Arbeit von Frauen wird in beiden Bereichen nicht angemessen bzw. gar nicht bezahlt. Im Erwerbsarbeitssektor sind Frauen einer Einkommensdiskriminierung ausgesetzt: Sie verdienen – gleich auf welcher Hierarchie- und Qualifikationsstufe sie sich befinden – im Schnitt nur 70% des durchschnittlichen Einkommens ihrer männlichen Kollegen. Der Reproduktionsbereich entzieht sich gänzlich monetären Maßstäben. Hier gilt noch immer das Motto „Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit“.¹ Analysen der Frauen- und Geschlechterforschung weisen schon seit über 30 Jahren immer wieder auf die gesellschaftsstabilisierende Funktion der (unbezahlten) Tätigkeiten von Frauen im Care-Bereich hin. Versuche, Kindererziehung, Hausarbeit oder Altenversorgung in Geld zu fassen, können lediglich einen ungefähren Wert ermitteln. So fällt die monetäre Bewertung des reproduktiven Sektors in den europäischen Staaten höher aus als das Bruttosozialprodukt. Das bedeutet: Mehr als die Hälfte der gesamtgesellschaftlich geleisteten Arbeit wird unentgeltlich (hauptsächlich) von Frauen in der Familien und Pflegearbeit geleistet.

Das grundlegende Verhältnis der zentralen gesellschaftlichen Institutionen Geld und Geschlecht und das Zusammenspiel beider Kategorien wurden aber jenseits der oben angesprochenen Aspekte bislang kaum wissenschaftlich untersucht.

Ideologien

Tradiertere geschlechtsspezifische Verhaltensmuster in Bezug zu Geld und entsprechende Stereotype verengen die Beschäftigung mit dem Thema auch im Alltag. So gilt die

1 Das ist der Titel eines Aufsatzes, in dem Gisela Bock und Barbara Duden 1977 Hausarbeit analysieren. In: Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen, Berlin.

andere Perspektive auf das Verhältnis von Geld und Geschlecht, nämlich die Frage nach der Beteiligung von Frauen an gesellschaftlichem Reichtum, an Kapital, Besitz, Vermögen, an dem „großen Geld“, schnell als anrühlich. Und auch, wenn es um das „kleine Geld“ geht, wird – selbst von Frauen – häufig abgeblockt; das Thema wird als trocken und formal, als unsinnlich und langweilig abgetan. Mit dem Hinweis auf per se zu geringe finanzielle Ressourcen und ein geringes Einkommen, das gerade für den alltäglichen Konsum ausreicht, wird die Auseinandersetzung mit Geldangelegenheiten verdrängt.

Zwar ist die Erkenntnis, dass die Emanzipation von Frauen ohne ökonomische Selbstständigkeit nicht zu erreichen ist, schon alt und die Forderung „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ und „Lohn für Hausarbeit“ gehören neben dem Selbstbestimmungsrecht von Frauen zu den Grundpfeilern gleichstellungspolitischer Überzeugungen. Doch haben sie nicht dazu geführt, das Thema Geld ins Zentrum der Auseinandersetzungen zu rücken; viele Gleichstellungspolitikern und Feministinnen sparen das Thema aus und widmen sich lieber den ideellen statt materiellen Zielen der Frauenbewegung.

Paradoxien

Die Ausgrenzung des Themas Geld und Geschlecht auf individueller und gesellschaftlicher Ebene ist besonders vor dem Hintergrund der Veränderung der biographischen Situation von Frauen paradox. Obgleich der traditionelle weibliche Lebensentwurf mit seiner Orientierung auf die Versorgungsehe, die eine ökonomische Absicherung von Frauen in allen Lebensphasen implizierte, brüchig wird, behält er in den Köpfen noch seine Gültigkeit.

Zwar sind Frauen in den letzten Jahren immer stärker erwerbstätig geworden und verdienen somit ihr eigenes Geld. In Familien sind es jedoch immer noch nahezu ausschließlich die Frauen, die ihre Berufstätigkeit aufgeben, sobald Kinder geboren werden. Damit haben sie dann kein eigenes Einkommen mehr, stattdessen gibt es nur ein Familieneinkommen, das der Mann nach Hause bringt. Die wirklich schlechte soziale Infrastruktur in punkto Kinderbetreuung macht es Frauen häufig unmöglich, die Anforderungen von Beruf und Familie zu vereinbaren. Dies hat bedeutende Folgen: schlechte Karrierechancen, geringe Gehälter, starke finanzielle Abhängigkeit vom Partner, niedrige eigene Renten. Noch immer denken Frauen mit einem Lebensentwurf als Ehefrau und Mutter, sie seien im Alter abgesichert, obwohl dies – denkt man an die Zahl der Scheidungen – nicht mehr der Realität entspricht. Viele delegieren ihre finanzielle Versorgung und verlassen sich auf eine Absicherung durch ihren Partner oder hoffen auf eine staatliche Altersvorsorge.

Frauen schätzen ihre persönliche Freiheit, sie wollen Beruf, Karriere und Kinder, auch dann, wenn ihre Ehe scheitert oder sie überhaupt keine eheliche Verbindung eingehen wollen. Das heißt aber auch, dass Frauen sich vermehrt mit dem Thema „finanzielle Unabhängigkeit“ beschäftigen müssen. Die Gestaltungspotenziale für den eigenen Lebenszusammenhang und für die eigene Biographie sind entscheidend von der Möglichkeit der eigenständigen Existenzsicherung abhängig. Dazu verhelfen die eigene Berufstätigkeit und die Beschäftigung mit dem Thema Geld. Frauen müssen sich finanziell selbst versorgen und sich selbst um ihre finanzielle Absicherung kümmern, um nicht unter die Armutsgrenze zu fallen – sei es aufgrund eines niedrigen Einkommens, unzureichender Sozialhilfe oder einer geringen Rente. Die Annahme, dass jemand anderes die ökonomische Absicherung für sie übernimmt und langfristig trägt, ist angesichts der hohen Zahl von ledigen, getrennt lebenden und geschiedenen Frauen unrealistisch. Dennoch treffen nur wenige Frauen Vorkehrungen für eine angemessene finanzielle Versorgung. Nur wenige kennen und planen ihre eigene ökonomische Stabilität, ohne die innere Sicherheit und tatsächliche Freiheit praktisch unmöglich

sind. Viele Frauen reklamieren für sich individualisierte Lebensentwürfe, vergessen aber die dafür notwendige individuelle finanzielle Absicherung.

Eine intensive Beschäftigung mit dem Thema ist im Hinblick auf die Notwendigkeit einer privat organisierten, Kapital gedeckten (individuellen) Altersvorsorge von besonderer Bedeutung. Denn damit sind auch Frauen auf den Geldmarkt bzw. auf den Finanzdienstleistungssektor angewiesen, verbunden mit den entsprechenden Anforderungen an Fachwissen und Kapital. Die wichtige Frage: „Frauen leben länger – aber wovon?“² wird bislang gerade von Frauen verdrängt oder auf die lange Bank geschoben.

2 So der Titel eines der ersten Finanzratgebers für Frauen von Svea Kuschel, erschienen in Düsseldorf 1992.

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse der Ringvorlesung des Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrums (IFF), die im Sommersemester 2002 an der Universität Bielefeld stattfand und von der Herausgeberin des Sammelbandes organisiert worden ist. Im Zentrum dieser Veranstaltungsreihe und damit auch dieses Sammelbandes steht die Frage, wie das Geschlechterverhältnis bzw. das Geschlecht den Umgang mit und die Beziehung zu Geld beeinflusst. Die Antworten, die Wissenschaftlerinnen aus kulturwissenschaftlichen, soziologischen, ökonomischen und historischen Blickwinkeln geben, ermöglichen entsprechend der unterschiedlichen Perspektiven eine umfassende Sicht auf eine Fragestellung, die in dieser interdisziplinären Herangehensweise bislang nur selten in einem wissenschaftlichen Kontext bearbeitet wurde.³

3 Parallel zu diesem Buch erscheint der Sammelband „FrauenMachtGeld“, herausgegeben von Regina Dackweiler und Ursula Hornung. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2003.

Inhaltlich repräsentieren die Beiträge ein breites Spektrum: Es werden geschlechtsspezifische Verhaltensmuster in Bezug auf Geld und entsprechende kulturelle Stereotypen untersucht; Geldverteilung und Geldpolitiken werden exemplarisch unter einer Geschlechterperspektive analysiert; Geld wird als Indikator von Männlichkeit vorgestellt. Neben theoretischen Annäherungen an das Thema werden praktische Veränderungsoptionen des bislang schwierigen Verhältnisses von Geld und Geschlecht aufgezeigt.

Die ersten beiden Beiträge nähern sich dem Thema aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. *Bettina Mathes* zeigt die symbolische Bedeutung des Geldes und seine Gleichsetzung mit männlich-geistiger Fruchtbarkeit in einer kulturhistorischen Betrachtung auf. Geld wird dabei nicht nur als Zahlungs- bzw. Tauschmittel aufgefasst, in dem sich das bestehende Geschlechterverhältnis ausdrückt, sondern auch als Medium, das eine historisch wandelbare symbolische Geschlechterordnung (re)produziert. Somit rückt das Geschlecht des Geldes selbst in den Blick, womit sich wiederum neue Perspektiven auf die „Natur“ der Geschlechterordnung eröffnen. Dahinter verbirgt sich eine „Naturalisierung“ symbolischer Prozesse, die wiederum mit Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit verknüpft ist. Erstaunlich ist die unter dieser Perspektive gefundene Entwicklung verschiedener (Geld)Symboliken in unterschiedlichen Kulturen: Ausgehend von antiken Opferkulten zeichnet die Autorin diesen Bogen bis zu den heutigen Symbolen der Geldvermehrung bzw. des Geldverlustes nach.

Wie stark Männlichkeit und Geld aktuell in der westlichen Welt nicht nur faktisch, sondern auch symbolisch und psychologisch miteinander verbunden sind, stellt *Eva Boesenberg* anhand einer Analyse der Bedeutung von Geld und Geschlecht im amerikanischen Roman dar. Sie untersucht die Analogie zwischen Gelderwerb und männlicher Potenz und diskutiert, warum der Zusammenhang zwischen Geld und Männlichkeit in der US-amerikanischen Kultur einen so zentralen Stellenwert besitzt. Um wichtige Aspekte dieses Verhältnisses neu zu beleuchten, fasst die Autorin nach Bourdieu Männlichkeit als eine Form sozialen Kapitals und diskutiert die Vor- und Nachteile dieser Konzeptualisierung.

Birgitta Wrede reflektiert anhand einer Literaturstudie das besondere Verhältnis von Frauen zu Geld und untersucht den speziellen „weiblichen“ Umgang mit Geld. Verfahren Frauen anders als Männer beim Ausgeben von Geld? Hat das Geld-Haben und

Geld-Verdienen für Frauen einen anderen Sinn als für Männer? Unterscheiden sich die Geldverwendungsstile und die Kapitalanlagestrategien von Frauen und Männern? Die Autorin stellt die Thesen zu einem geschlechtsspezifischen Verhältnis zu Geld vor und entwickelt auf der Folie sozio-ökonomischer und sozialisationstheoretischer Überlegungen Erklärungsansätze für dieses Phänomen.

Sigrid Leitner betrachtet den bislang wesentlichen Pfeiler des Altersvorsorgesystems in Deutschland unter einer Geschlechterperspektive: die gesetzliche Rentenversicherung. Ihr Beitrag erläutert die Konzeption der deutschen Rentenversicherung vor und nach der Reform von 2001 und fragt nach geschlechtsspezifischen Diskriminierungsmechanismen. Anhand von Modellbiographien macht die Autorin deutlich, wo die Fallstricke der Alterssicherung für Frauen – wie für Männer – gespannt sind und welche Strategien zum Erfolg, nämlich der Sicherung des Lebensstandards im Alter, führen können. Dass auch in Bezug auf die dafür notwendige private Zusatzvorsorge die Gleichstellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf das zentrale, der Rentenproblematik vorgelagerte frauenpolitische Themen- und Aktionsfeld ist, diskutiert Leitner ausführlich.

Regina Frey gibt uns eine Vorstellung davon, wie sich öffentliche Haushalte „gendern“ lassen und stellt mit Gender Budgeting eine Methode der Umsetzung des Gender Mainstreaming ausführlich vor. Sie führt in die Geschichte und Grundideen des Gender Budgeting ein, zeigt seine Möglichkeiten auf und stellt die entsprechenden Analyse- bzw. Bewertungsinstrumente dar. Kritisch hinterfragt die Autorin, ob die mit dieser Strategie verbundene schematische Analyse entlang der vermeintlich homogenen Kategorien „Frau“ und „Mann“ eine duale Geschlechterordnung reproduziert und ob reale haushaltspolitische Verfahren überhaupt kompatibel sind mit den normativen Zielen und geschlechterpolitischen Visionen des Gender Budgeting, eine Frage, die sich gerade im Kontext der aktuellen Verwaltungsmodernisierung und deren Spar- und Effizienzlogik stellt.

Margit Schratzenstaller untersucht in ihrem Beitrag die geschlechtsspezifischen Wirkungen unterschiedlicher Steuersysteme. Sie beleuchtet zunächst mit dem Konzept des Gender Budgeting einen Ansatz, der auf eine umfassende geschlechtsspezifische Analyse von Steuersystemen und haushaltspolitischen Maßnahmen abzielt und damit geeignet ist, bestehende Lücken der traditionellen Finanzwissenschaft zu füllen. Beispielhaft untersucht die Autorin wichtige Implikationen unterschiedlicher Systeme der Einkommensbesteuerung von Haushalten für die soziale und ökonomische Situation von Männern und Frauen. Einen Schwerpunkt ihrer Analyse bildet das „typisch deutsche“ Ehegattensplitting mit seinen mittelbaren oder verdeckten unterschiedlichen Wirkungen auf Frauen und Männer: Effekt dieses Verfahrens ist eine ungleiche innerfamiliäre Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, meist zugunsten der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Die Zusammenhänge von Geschlechterverhältnissen und Zugangsmöglichkeiten von Frauen zu Macht, Einfluss und Einkommen zeigt der nächste Beitrag auf der Folie von organisationssoziologischen Betrachtungen und Ergebnissen der Wohlfahrtsstaatsforschung auf. *Hildegard Theobald*, *Sigrid Quack* und *Janne Tienari* stellen anhand ihrer Studie im Ländervergleich dar, wie unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte die Neudefinition von Geschlechterbeziehungen im Rahmen von Restrukturierungsprozessen in Banken beeinflussen. Dazu haben sie gesellschaftliche Implikationen zum Geschlechterverhältnis in ihrer Bedeutung für diesen Veränderungsprozess analysiert und gleichzeitig die Frage gestellt, ob erweiterte Zugangsmöglichkeiten von Frauen zu Leitungspositionen in Banken mit einer qualitatitiven Veränderung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern bezüglich Macht, Einfluss oder Status verknüpft sind. Als Beispiel für einen Öffnungsprozess untersuchen sie die Restrukturierung der Filialleitungs-

position im Vergleich von „Fallbanken“ in Finnland und Deutschland.

Auf ein bislang noch stark tabuisiertes Phänomen macht *Anette Schmedt* aufmerksam: die zunehmende Übernahme von „Schulden für Andere“ durch Frauen. Parallel zu den anhaltenden Anreizen zur Existenzgründung verschulden sich immer mehr Frauen, weil sie für Kreditaufnahmen ihres Partners bürgen. Anhand der Erfahrungen in einem Beratungsprojekt in Berlin, das betroffene Frauen bei der Bewältigung ihrer oft damit verbundenen Ver- und Überschuldung beratend begleitet, erläutert die Autorin allgemeine Strukturen und individuelle Lösungswege dieses sich ausweitenden gesellschaftlichen Problems, wobei sie insbesondere die bisherige Praxis der Banken bei Bürgschaftsabwicklungen kritisch reflektiert.

Marianne Kosmann untersucht in ihrer Studie Erbschaften und Vererbungsmuster im sozialen Wandel und analysiert Erbprozesse als Transfer materiellen Reichtums sowie als familiäre Interaktion und Kommunikation. Ihr Beitrag arbeitet die Relevanz des Erbens für die soziale Ungleichheit entlang der Strukturkategorie Geschlecht heraus: Haben Söhne immer noch höhere Erbchancen als Töchter? Tauschmuster und Planungsrationaltäten in Erbprozessen und Erbverhandlungen folgen sozialen Rollen und Normen und sind durch sich wandelnde Geschlechterverhältnisse beeinflusst. Vor diesem Hintergrund analysiert die Autorin, ob und wie soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern über familiäre Erb- und Transferprozesse reproduziert wird und welche Vorstellungen und Erwartungen bezüglich des Erbes, Erbens und Vererbens von Frauen und Männern vorliegen.

Mit der Bedeutung des Geldes für die Verwirklichung von Projekten, für den Aufbau von Organisationen und für die Verbreitung neuer Ideen hat sich auch die deutsche Frauenbewegung auseinandersetzen müssen, auch wenn das teilweise schwer gefallen ist. Zu fest verwurzelt war das Selbstverständnis der sparsamen Bürgerin, zu bescheiden häufig auch der Zuschnitt der Phantasien, um sich unbefangen und ohne Vorbehalte an kühne und kostspielige Projekte heranzuwagen. Ausgehend von dieser Feststellung analysiert *Gilla Dölle* die finanziellen Verhältnisse und die Akquisitionsstrategien der Frauenbewegung in den letzten einhundert Jahren. Ihr Beitrag konzentriert sich auf die Finanzierungsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung an der Wende zum 20. Jahrhundert, der Frauenverbände nach 1945 und der neuen (autonomen) Frauenbewegung. Dabei zeigt die Autorin Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede bei den Finanzgeschäften der Frauenbewegung zu Beginn und am Ende des Jahrhunderts auf.

Welche Bedeutung Geld für Frauen hat, lässt sich schon vor der Lektüre der einzelnen Beiträge an deren thematischer Vielschichtigkeit ablesen. Der vorliegende Sammelband leistet einen differenzierten Beitrag zur Enttabuisierung von Tabus, zur Analyse von grundlegenden Ideologien und zur Aufdeckung von blockierenden Paradoxien. Er soll einen Anstoß geben, sich diesem Thema auf verschiedenen Ebenen zu nähern: Zum einen, um eine wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Komplex anzuregen und um weitere Forschungsperspektiven zu entwickeln. Zum anderen soll er als Einladung verstanden werden, auf einer individuellen Ebene die Facetten der eigenen Einstellung zum Geld und des eigenen Umgangs damit zu reflektieren.

Birgitta Wrede

Interdisziplinäres Frauenforschungszentrum (IFF)

Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld

Email: birgitta.wrede@uni-bielefeld.de